

Predigt am 1. Weihnachtstag 2020 in St. Stephan, Würzburg, gehalten von Dekan Dr. Wenrich Slenczka

Jesaja 52:

⁷ Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt, der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König!

⁸ Deine Wächter rufen mit lauter Stimme und jubeln miteinander; denn sie werden's mit ihren Augen sehen, wenn der HERR nach Zion zurückkehrt.

⁹ Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der HERR hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst.

¹⁰ Der HERR hat offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, dass aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes.

Liebe Gemeinde!

„Lobt Gott, ihr Christen alle gleich“. Dieses schöne Lied haben wir eben gehört. Es ruft uns zum Feiern auf. Denn Weihnachten will gefeiert werden. Dazu gehört der Weihnachtsbaum und die Kerzen. Dazu gehört gutes Essen und Geschenke. Dazu gehört, dass die Familien zusammenkommen. Dazu gehören vor allem Gottesdienste und Lieder. Die schönsten Lieder, die wir im Gesangbuch haben, finden sich unter den Weihnachtsliedern. Es ist einfach das schönste Fest im ganzen Jahr.

„Dein Gott ist König“, hören wir vom Propheten Jesaja. In Gottes Hand ist diese Welt, in seiner Hand sind wir selbst. Er sorgt für uns und unsere Welt. Frieden bringt er mit, Frieden haben die Engel den Hirten angekündigt. Das ist Weihnachten, wie wir es feiern.

Alle kennen dieses Fest, alle sehen etwas von dieser Feier. Unsere Städte und Dörfer sind geschmückt. Die Menschen stellen zuhause ihren Weihnachtsbaum auf, zünden Kerzen an, schalten Lichterketten ein. Geschenke werden gemacht und gutes Essen. Das machen nicht nur Christen, sondern auch viele Menschen, die sonst nichts mit dem christlichen Glauben oder der Kirche zu tun haben. Bisher sind auch viele von ihnen in die Gottesdienste gegangen, auch wenn sie das ganze Jahr über kein Interesse daran hatten. „Lobt Gott, ihr Christen und alle anderen zusammen“. Das geschieht an Weihnachten.

Aber in diesem Jahr ist die Feier getrübt. Die Besuchsmöglichkeiten sind beschränkt. Viele Geschäfte mussten kurz vor Weihnachten schließen. Gottesdienste sind nur auf Distanz und darum mit wenigen Menschen möglich. Die Lieder dürfen wir nicht in der Gemeinde singen. Selbst die Gottesdienste wollten einige den Menschen noch am letzten Tag verbieten. Der Friede ist gestört. Das zeigt sich auch an den Gottesdiensten: Die einen halten sie für völlig unvernünftig und gefährlich; die anderen sagen, sie seien wichtiger denn je. Was bleibt da übrig von Weihnachten?

„Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems!“, ruft der Prophet. Die Trümmer sollen fröhlich sein und jubeln, nicht etwa eine im Aufbau befindliche Stadt; auch nicht eine schön gebaute Stadt und schon gar nicht ein himmlisches Jerusalem. Die zerstörte, vernichtete Stadt soll fröhlich sein und jubeln. Ich frage mich, wie das vor 75 Jahren für die Menschen in Würzburg geklungen hat. War das für sie Zynismus, der ihre Situation in der zerstörten Stadt

nicht wahrgenommen hat? Oder haben sie Hoffnung geschöpft, wenn schon das zerstörte Jerusalem Grund haben sollte zum Jubel und zur Freude?

Heute steht unsere Stadt. Sie ist wunderschön und hat viel zu bieten. Aber in Trümmern liegt unser Bild von uns selbst und unseren Möglichkeiten. Was hatten wir für einen Erfolg in Wirtschaft und Politik! Welche Errungenschaften der Wissenschaften konnten wir preisen! Im Ringpark zeugen die Schautafeln der Nobelpreisträger von Deutschland als Land der Ideen! Wie gut ging es im persönlichen Bereich, sei es im Beruf bei ganz geringer Arbeitslosigkeit oder in der Familie! Wir konnten verdrängen, was uns beschwert – etwa das Schicksal der Flüchtlinge in dieser Welt, die lebensbedrohlichen Krankheiten wie Malaria und Masern in Afrika, die Wirtschaftskrise in Südamerika. Wir hatten scheinbar alles in der Hand, was unser Leben anbelangt.

Und auch jetzt noch tun wir so, als hätten wir alles in der Hand. Wenn die Zahlen der Pandemie wieder ansteigen, sind die Politiker schuld oder die unvernünftige Jugend oder die Gastwirte und zuletzt sind es sogar die Gottesdienste. Und wenn es besser wird, dann waren es unsere Maßnahmen, unsere Disziplin, unsere Vernunft. Wir tun so, als hätten wir die Welt in der Hand, als wäre sie unsere Schöpfung. Aber wenn wir ehrlich sind, liegt dieses Bild in Trümmern. Wir müssen erkennen, dass wir nicht viel erreicht haben. Wir müssen uns verstecken vor einem Virus, das stärker ist als unsere Politik, Wirtschaft, Kirche und Gesellschaft. Wir sind in Trümmern.

So könnte man in Fatalismus verfallen und sagen: Wir sind von Gott und der Welt verlassen. Was nützen unsere Maßnahmen, was nützen unsere Gebete, was nützt unsere menschliche Hilfe? Aber dann hören wir: „Dein Gott ist König!“ Er kommt, er ist da. „Wir sehen seine Herrlichkeit“, wie es im Johannesevangelium heißt. Allem Misserfolg zum Trotz ist Gott da. Mitten in aller Ohnmacht, kommt der König selbst und zeigt uns: Die Welt ist nicht alles. Nicht unser Erfolg, nicht unsere Macht, nicht unsere Gesundheit machen das Leben aus. Nicht wir sind die Schöpfer dieser Welt, sondern Gott ist größer als unsere Welt und unsere Sorgen.

Die Trümmer jubeln, weil es mehr gibt als nur die Trümmer. Weihnachten ist mehr als die Beschränkungen, als Abstand und Lockdown. Weihnachten ist mehr als feiern, essen und besuchen. Da kommt Gott und mit ihm kommt der, der diese Welt geschaffen hat und in seinen Händen hält. Da kommt der, der diese Welt retten kann. Er überwindet den Fatalismus, der sich in seinem Jammer zurückzieht. Er lässt uns mit unserem Misserfolg leben und unsere Versuche nicht vergeblich sein. Wenn wir nur erkennen, dass nicht wir König sind, sondern er. Was wir tun, bleibt immer vorläufig, so gut und vernünftig es auch ist. Aber wir sind als Trümmer wie als gut gebaute Stadt doch immer in seiner Hand.

Darum jubelt an Weihnachten, wie ihr nur könnt. Freut euch trotz aller Beschränkungen und Maßnahmen. Denn Gott kommt und ist uns nahe, auch wenn wir allein und hilflos sind. Sein „Arm ist offenbar“, wie es der Prophet sagt, seine Kraft ist nicht am Ende. Diese Gewissheit brauchen wir. Und die brauchen nicht nur wir, sondern unsere ganze Gesellschaft – eben „aller Welt Enden“, wie der Prophet sagt. So entsteht mitten in der pandemischen, also weltumspannenden Krankheit ein weltumspannender Jubel. Mit dieser Freude können wir aushalten, dass wir in Trümmern liegen. Wir schöpfen Hoffnung, weil unser Gott König ist.